

Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 67.

Halle a. S., Montag 17. Juni 1895.

Berlin, Courant: Berlin, C. Friedrichstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 17. Juni. Bei der gestrigen Auktionen in Grimau...

London, 17. Juni. Der Herzog von York begibt sich morgen...

Madrid, 17. Juni. Die Besetzung des russischen Schiffes...

Madrid, 17. Juni. Der Minister hat beschlo den Anlauf...

Petersburg, 17. Juni. Der Präsident des Ministeriums...

Belgrad, 17. Juni. Gestern Vormittag 9 Uhr 50 Minuten...

Deutsches Reich.

Der Kaiser traf gestern auf dem Dampfer 'Alexandria'...

Die Abgabe der bereits angelegten Empfänger beim...

In Bezug auf die Mitteilung des 'Samb. Corr.' bei...

Die 'Kreuzzeitung' meldet, der Präsident des Abgeordneten...

Es bleiben noch immer nicht vollständig befreit...

Von Marienberg. Der Reichsfürst Fürst Hohenlohe...

Seit Montag hat in Marienberg eine Revision stattgefunden...

Es ist auch schon festgestellt, so schreibt das Blatt...

Wir haben Grund zu der Annahme, daß die deutsche Regierung...

Wie die 'Berl. Pol. Nachr.' mitteilen wissen, haben...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Aus Deutsch-Ostria kommt die Trauerkunde, daß der Ober...

Der Wiener Auktionshofen fanden gestern Ministerkonferenzen...

Die Abgabe der bereits angelegten Empfänger beim...

Paris, 15. Juni. Die 'Agence Havas' meldet: Der russische Botschafter...

Kein russisch-französisches Bündnis? Der französische...

Wie durch die letzte Kammerung die Frage: 'Ergibt ein...

Paris, 16. Juni. In hiesigen politischen Kreisen...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...

Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über den...









[Nachdruck verboten.]

## Rothe Pantöffelchen.

Von Leo Silded (Frankfurt a. M.)

Sie waren gar zu lieblich, die Pantöffelchen. Rother Saffian, mit dunkelgrauem Pelz besetzt. Wahrscheinlich auch inwendig Pelz, ich konnte das von meinem Plaze aus nicht sehen. Sie standen sehr zierlich und kokett vor dem Ofen, die Hacken hoch auf dem broncirten Gitterchen des Ofenvorlages, die Spitzen nach unten, auswärts gefehrt in der ersten Position, die Innenseite dem Ofen zugewandt, um die Wärme aufzunehmen.

Da sah ich nun schon eine geschlagene halbe Stunde in der Privatwohnung des gestrengen Oberregisseurs und wartete. Was dachte sich dieser Mann eigentlich? Glaubte er die jungen Schriftsteller hätten die halben Stunden nur so haufenweise zum Erwarten von Oberregisseuren zu verwenden? Halt, nur nicht übellaunig werden — nur nicht das Wohlwollen des allgemein Befürchteten aufs Spiel setzen!

Mußte ich nicht glücklich sein, daß er die Annahme meines Stückes durchgesetzt hatte, daß er sich für den noch so deprimierend unbekanntem Autor zu interessiren schien? Auf zwölf Uhr hatte er mich herbestellt, um noch einige kleine Aenderungen mit mir zu berathen; im Theaterbüroau würden wir zu oft gestört, hatte er gemeint. Und ich war so pünktlich zur Stelle gewesen, ja, überpünktlich sogar, zehn Minuten zu früh, wie — na ja, wie ein sehr unbekannter Autor. Fritzier und Kappel hatten sich nicht schlecht gewundert, daß der Geitrenge mir seine Wohnung erschloß, zu der er sonst, aus Furcht für seine ganz unmodern klösterlich gehaltenen Töchter, jedem jungen Manne den Eingang verſagte. Man munkelte, er habe mit seiner geschiedenen Frau schlimme Erfahrungen gemacht. Die armen Mädchen!

Sie durften nie zum Ball gehen, selten in kleine Gesellschaften, und im Theater erschienen sie nur von Zeit zu Zeit an der Seite ihres Vaters zu einem Benedic'schen Lustspiel oder einem klassischen Drama, in dem er nicht auftrat; sie hatten ihren berühmten Vater niemals auf der Bühne gesehen. Kappel hatte gemeint, entweder hielte der Alte mich für ein sehr ungefährlisches Individuum, oder seine Töchter seien um diese Zeit beim Schlittschuhlaufen, das sie im übersehnen Garten einer befreundeten Nachbarsfamilie betreiben durften. Schon waren allerlei phantastische Pläne entworfen, die uns in diese Familie mit dem zugehörigen Garten Eingang verschaffen könnten. . . Für den Eislauf sprachen auch die Pantöffelchen vor dem Ofen. Offenbar gehörten sie Nelly, der zierlichen; Alma war groß und starknichtig, und ihre Füße waren streng im Stil gehalten — o wir wußten Bescheid!

Und immer wieder kehrten meine Augen von ihren Wanderungen durch das Zimmer zu den Pantöffelchen zurück. Ich wußte schon alles auswendig: die Möbel, die Meißener Figürchen, die Portiären, Tapeten und Teppichmuster, die Hildebrand'schen Aquarelle und das Delporträt des Hausherrn, ein scharfes, bartloses Profil über einem subtil gemalten Pelzmantel — aber mein liebtes Studium waren die Pantöffelchen. Hier hatte die Phantastie freien Spielraum. Ich sah ein schwarzbestrumpftes, wunderniedliches Füßchen in das rothe, wärmegefütterte Gehäuse schlüpfen, zwei weiße Finger nachhelfend überm Hacken hinfahren — ein leichtes Aufstapfen — und die Pantöffelchen liefen davon und verschwanden unter dem Kleide und streckten nur von Zeit zu Zeit ein rothes Zünglein neckend hervor. Und die ganze anmuthige Gestalt baute sich auf, gekrönt von dem lieblichsten Köpfchen der Welt — der hellbraunen, kurzgelockten Titusfrisur, dem blassen, eigenartigen Gesichtchen mit den wundervollen, grauen, seidenbewimperten Augen. . .

Ob die Pantöffelchen wirklich mit Pelz gefüttert waren? — Weise erhob ich mich und schlich zum Ofen, um die kleinen Wunderwerke aus der Vogelperspektive zu betrachten. Wichtig, schwarz-

graues Pelzfutter. Wie mußte das warm und weich sein! Ich horchte nach dem Korridor hinaus. Alles still. Hink streifte ich die Handschuhe ab, bückte mich und fuhr mit meinen kalten Händen — denn trotz des heißen Ofens fröstelte mich in dem großen Zimmer — in die Pantöffelchen hinein. Ach — h! Wie mollig, wie warm und kofig! Einfach zum Entzücken. Beide Hände in den Pantöffeln, setzte ich mich nahe dem Ofen auf eine Stuhlecke, bereit, jeden Augenblick emporzuspringen, und die corpora delicti wieder an ihren Plaz zu stellen, und unterzog sie einer gewissenhaften Prüfung.

Keinesfalls waren sie schon sehr lange in Benutzung; nur ganz vorn an den Spitzen war das rothe Leder ein wenig zerstoßen. Das Pelzfutter zeigte sich nur etwas plattgetreten; unter Fußspitze, Ballen und Hacken wies das Sohlleder einige Spuren der Verührung mit dem Erdboden auf — denn schließlich sind selbst Eisen solchen Verührungen ausgesetzt! — aber wo die märchenhaft schmale Sohle sich in einer kleinen Schweifung nach dem Absatz zu hob, strahlte das unberührte Leder noch ganz neu in sammetnem Blau gelb. Das Ganze nicht länger als meine Hand. Ich verstand plötzlich Alles, was ich je vom Pantöffelküssen gehört hatte, ja, ich —

„So — hier hinein haben Sie den Herren geführt?“ Klang plötzlich die sonore Stimme des Oberregisseurs, und ehe ich mich besann, stand er auch schon im Zimmer. Ich hatte gerade noch Zeit gehabt, aufzuspringen und mit beiden Pantöffelchen in die weiten Taschen meines Ueberrodes zu fahren, aus denen ich nun die unbeschuhten Hände zögernd wieder herauszog, um die rechte in die dargebotene des Hausherrn zu legen. Na, das konnte nett werden! Würde es mir möglich sein, die Pantöffelchen unbemerkt wieder vor den Ofen zu stellen, ehe Fräulein Nelly heimkehrte?

„Ich habe Sie warten lassen, mein Lieber — Sie sind doch nicht böse?“ sagte mein Gönner mit seinem tiefen Theaterton, der so gern leger und natürlich klingen möchte und es doch nicht mehr fertig bringt. Die schönen Augen und die Stirn hat Nelly entschieden vom Vater. . . Die feinen charakteristischen Züge blickten mit sonnenhaft gnädiger Freundlichkeit auf mich herab.

„Gewiß nicht, Herr Oberregisseur — Ihre Zeit — ich weiß ja —“ stammelte ich. „Ich habe inzwischen — kunstgewerbliche Studien in Ihrem Salon betrieben. . .“

Unwillkürlich glitt meine Linke über die Unebenheit meiner Rocktasche. Himmel, wenn Nelly käme! Ich wußte nicht, ob ich es mehr fürchten oder mehr wünschen sollte. Ich glaube, der Wunsch war doch vorherrschend. Mein Gott — der Dramatiker braucht Sensationen. . .

„Also — setzen wir uns. Wissen Sie, liebster Bertow, die allzu umständliche Motivirung im ersten Akt Ihres Schauspiels könnte ermüdend wirken und damit von vornherein den Eindruck verderben. Ich habe da einige Anmerkungen gemacht, wo gekürzt und geändert werden müßte. Sehen Sie — hier zum Beispiel.“

Er zog mein Manuskript aus seiner Brusttasche und schlug es auf, dann wies er mir mit einem silbernen Bleistift mehrere Stellen. Ich fing an, aufmerksam zu werden, wahrhaftig, die Sache ging mich nahe genug an! Gemeinsam blickten wir in das Manuskript und traten in Diskussion, — er langsam, überlegt, etwas pendantisch, wie mir schien, ich — lebhaft, feurig, in jede Phrase, die gestrichen werden sollte, hoffnungslos verliebt. . .

Wir waren im besten Zuge, als plötzlich die Thür etwas stürmisch geöffnet wurde; ein entzückender Mädchenkopf, die Wangen von der Kälte geröthet, ein Pelzbalet auf dem kurzen hellbraunen Gelock, guckte herein und zog sich sofort wieder zurück. Die Thür schloß sich.

Mein Herz fing an zu klopfen. Nelly! Kurz ist das Glück! —

Der Oberregisseur hatte nur einen Moment stirnrunzelnd aufgeblickt, um gleich darauf in seinen Auseinanderfeger

fortzufahren. Aber mit meiner Aufmerksamkeit war es vorbei. Der reisende Mädchenkopf hatte in meinen Gedankenreihen, die ich so kriegerisch zur Vertheidigung meiner Positionen aufgestellt, die unheilvollste Verwirrung angerichtet. Ja — und dann — die Pantöffelchen! Nelly würde sie ohne Zweifel anziehen wollen — Himmel, was sollte das geben!

„Sehen Sie, wenn Sie die Ordnung direkt nach der Unterhaltung mit dem Lieutenant abgehen lassen — zum Kuckuck, was ist denn los! Herein!“

Es hatte leise angeknopft. Neugierst gespannt blickte ich nach der Thür und war aufrichtig enttäuscht, die Dienstmagd eintreten zu sehen. Sie warf einen raschen, um Entschuldigung bittenden Blick auf ihren Herrn und schlich auf den Zehenspitzen zum Ofen.

Nun geht es los! dachte ich und atmete tief auf.

„Sie brauchen nicht zu seufzen — seien Sie froh, wenn Sie die überflüssige Episode mit Brinkmann los werden,“ sagte der Oberregisseur. „Also — abgemacht?“

„Ja —!“ sagte ich mechanisch und schielte nach dem Dienstmädchen. Es schlich suchend um den Ofen herum, blieb dann kopfschüttelnd stehen und blickte nachdenklich im Zimmer umher. „Was wollen Sie denn?“ fragte der Hausherr unwirksam. „Sie stören uns hier!“

Das Dienstmädchen warf noch einen zweifelnden Blick nach dem Ofenvorsatz, zuckte mit den Achseln und verschwand mit möglichst großer Eile und möglichst geringem Geräusch. Ja — sie lebten alle in Furcht vor ihm, vor dem großen Künstler, dem tyrannischen, nervösen Mann. Und ich, dessen Zukunft vielleicht von seiner Stimmung abhing — ich hätte ihn nicht fürchten sollen? Und ich sah, die Pantöffelchen seiner ängstlich gehüteten Tochter in meinen Taschen, wie ein armer Sünder vor ihm . . .

Er ging zur nächsten Position über. Gott weiß, was er mir vordozierte. Den Angstschweiß auf der Stirn, suchte ich mich auf meinem Stuhle ruhig zu halten, fühlte von Zeit zu Zeit nach den unglückseligen Pantöffelchen und sagte zu allem ja. Ein paar Mal blickte er mich an, forschend, ein wenig erstaunt, aber mit wachsendem Wohlwollen.

„Nur nicht so schüchtern! Wenn Sie etwas einzuwenden haben — Sehen Sie, was die — wie heißt sie doch? — Elisabeth da sagt, ist ja sehr hübsch und geistreich, aber solch ein junges Mädchen drückt sich gewöhnlich weniger gewählt aus — na, was giebt es denn da schon wieder?“

Bangsam, zögernd öffnete sich von neuem die Thür, und diesmal — ja, diesmal trat wirklich Nelly ein, wirklich und wahrhaftig. Und wie sie aussah! In ihrem einfachen, dunkelgrünen Blousenkleid, das ihren leuchtenden Teint so glücklich hob, stand sie mit einem schüchternen lebenswürdigen Lächeln an der Thür und erwiderte meine tiefe Verbeugung mit freundlichem Kopfnicken. Sie erröthete sogar . . .

Daß ich nur so verzagt gewesen war! Ihr Anblick gab mir die Haltung zurück, ich fing plötzlich an, mich der Situation zu freuen. Ein selbiger Uebermuth packte mich, ich mußte an mich halten, um nicht eine Dummheit zu begehen, die Pantöffelchen aus den Taschen zu holen und sie ihr knieend zu überreichen . . . Aber die Gewißheit, daß ich im nächsten Augenblick auf der Strafe stehen und mein armes Drama als tot beweinen würde, hielt mich von jeder übereilten Handlung zurück.

„Herr Berbow — meine Tochter Cornelia,“ stellte der glückliche Vater augenscheinlich etwas widerwillig vor. Abermalige Verbeugung. „Nun — hast Du ein Anliegen?“ fragte er kurz und ungeduldig.

„Bitte, entschuldige, Papa“, sagte sie mit einem Schmeichelblick, unter dem jeder normale Mann geschmolzen wäre, in den wichtigsten Mezzosoprantönen, „ich suche hier etwas . . .“

„Was denn? Beil Dich, Du störst uns!“

Nelly trat vor den Ofen.

„Hier hatte ich meine Pantoffel hingestellt,“ sagte sie und wies auf den Ofenvorsatz, „und Lenchen sagt, vor einer halben Stunde hätten sie noch da gestanden, und nun sind sie fort!“

Der Vater brummte etwas von Unordnung und daß Pantoffeln nicht in den Salons gehören. Dann geruhte er selber aufzustehen und hinter den Ofen zu blicken.

Diesen Augenblick benutzte ich. Eilig fuhr ich mit der Hand in die Tasche.

„Sie entschuldigen doch?“ fragte Nelly mich freundlich und unbefangen.

„Aber selbstverständlich, gnädiges Fräulein,“ versetzte ich und ließ die Spitze eines Pantöffelchens vorwiegend aus meiner Tasche emportauschen.

Nellys Augen öffneten sich weit; sie blieb starr stehen und stieß einen kurzen schwachen Laut der Ueberraschung aus, während ihre Wangen sich mit dunkler Gut bedeckten.

„Was giebt es — hast Du sie?“ fragte ihr Vater, sich zu ihr wendend.

„Nein — ich — glaubte eben —“ stotterte sie. Und dann hastig: „Ich — ich will nicht weiter stören; vielleicht sind sie — sind sie —“

Und damit ging sie zur Thür. Um Gott — war sie böse? Angstvoll blickte ich ihr nach . . . Aber nein, an der Thür wandte sie sich noch einmal zurück und sah mich an — verwirrt, flehend, fragend — was weiß ich! Ich fühlte diesen Blick wie einen elektrischen Strom belebend mein ganzes Wesen durchdringen — ich war wie berauscht, selig, toll . . .

Der Oberregisseur hatte gewonnenes Spiel. Er hätte mein ganzes Drama bis auf das Personenverzeichnis zusammenstreichen können — ich wäre entzückt gewesen. Er belanste mich, noch nie einen so bescheidenen Autor kennen gelernt zu haben — er fand mich begaubernd. So sehr gefiel ich ihm, daß er mich beim Abschied persönlich hinausbegleitete und somit meine Hoffnung, die Pantöffelchen dem Dienstmädchen einzuhändigen, grausam zerstörte.

Ich schickte sie noch am gleichen Tage — durch den Schuster. Im linken Pantöffelchen steckte ein kleiner Brief — nicht etwa eine Schusterrechnung. —

Ob Nelly den Brief gelesen hat? Es scheint doch so, denn sie antwortete darauf — was? Das geht niemand etwas an.

Aber daß mein Stück so glänzende Erfolge aufwies, trotz der unarmherzigen Streichungen, an denen ich den Oberregisseur infolge der Pantöffelchen nicht gehindert hatte — dies war doch das größte Wunder, das mir in meiner Schriftstellercarrière begegnet ist.

Und Nelly's Pantöffelchen? —

Sie wurden mein Schicksal. Ich stehe jetzt darunter. Unter beiden sogar! Aber es sind ja keine Pantoffeln, es sind ja Pantöffelchen. Und dieses Diminutiv ist mein Trost. . .

### An Bord des Rammkreuzers „Kaiserin und Königin Maria Theresia“.

Kiel, den 15. Juni.

Man hat ja nachgerade schon manches Kriegsschiff besichtigt, und ohne besondere Veranlassung unterzieht sich der Einwohner des deutschen Reichskriegshafens nicht leicht den strapazösen Mühseligkeiten, welche das Auf- und Abklettern auf den schmalen, steilen, glatten eisernen Schiffstreppe, von Deck zu Deck, von Raum zu Raum naturgemäß mit sich bringt. Aber wenn man am hellen Sommermorgen ein solches Geschwader wie dasjenige unserer österreichischen Bundesgenossen unter imponierendem Geschützsalut hat einlaufen sehen, und nun die drei modernen Schiffe recht sauber Boje an Boje nebeneinander liegen, dann fühlt man sich doch wieder unwillkürlich gereizt, sich einen solchen mächtigen Kreuzer, wie wir deren in unserer Marine bisher keinen besitzen, aus der Nähe und in seinen Einzelheiten zu betrachten. Darum ließ auch ich mir gleich am Nachmittage nach der Ankunft der Schiffe ein solches Fischerboot an die Wöltenortter Schanze kommen, und bei hellem Sonnenschein und lebhafter Nordostbrise ging's hinüber zur „Kaiserin und Königin Maria Theresia“, dem stolzen Flaggschiff, an

dessen Vortopp die roth-weiß-rothe, schwarz und gelb umyackte Flagge Sr. Excellenz des Kontreadmirals Erzherzogs Karl Stefan lustig flattert. Ein Stern in der Flagge bezeichnet die dritte Charge im österreichischen Admiralstande; der Vizeadmiral fährt zwei, der Admiral drei Sterne.

Je näher wir dem Schiffe kommen, desto gewaltiger wachsen uns die Dimensionen des bei alledem schlank aussehenden Kreuzers entgegen, der tiefschwarze Rumpf des Schiffes, der schneeweiß gestrichene Oberbau, vorn und achtern flankirt von den dunklen thurnartigen Militärmasten, zwischen denen die weißen Schote bis zur halben Höhe von den in ihren Klampen liegenden Weiboote versteckt werden. Ein Theil dieser Masten und Boote freilich liegt, an den Backspieren vertaut, zu beiden Seiten des Panzerdeckkreuzers; und es bedarf einiger Vorsicht seitens meiner Bootsführer, ohne mit den auf bewegter Fluth schaukelnden Fahrzeugen in Kollision zu geraten, an die Backbord-Falltreppe zu gelangen, die ich in geziemender Bescheidenheit zum Aufstieg benutze. Auf halber Höhe wird die Treppe durch einen Absatz unterbrochen, von dem aus eine Vogelthor auf das Oberdeck führt. Ich aber strebe gleich höher und gelange so direkt auf das Oberdeck, das, wie ich später erfahre, seinen Namen daher führt, weil fast alle Manöver auf diesem Deck ausgeführt werden. Bei dem

Man hat ja nachgerade schon manches Kriegsschiff besichtigt, und ohne besondere Veranlassung unterzieht sich der Einwohner des deutschen Reichskriegshafens nicht leicht den strapazösen Mühseligkeiten, welche das Auf- und Abklettern auf den schmalen, steilen, glatten eisernen Schiffstreppe, von Deck zu Deck, von Raum zu Raum naturgemäß mit sich bringt. Aber wenn man am hellen Sommermorgen ein solches Geschwader wie dasjenige unserer österreichischen Bundesgenossen unter imponierendem Geschützsalut hat einlaufen sehen, und nun die drei modernen Schiffe recht sauber Boje an Boje nebeneinander liegen, dann fühlt man sich doch wieder unwillkürlich gereizt, sich einen solchen mächtigen Kreuzer, wie wir deren in unserer Marine bisher keinen besitzen, aus der Nähe und in seinen Einzelheiten zu betrachten. Darum ließ auch ich mir gleich am Nachmittage nach der Ankunft der Schiffe ein solches Fischerboot an die Wöltenortter Schanze kommen, und bei hellem Sonnenschein und lebhafter Nordostbrise ging's hinüber zur „Kaiserin und Königin Maria Theresia“, dem stolzen Flaggschiff, an

desen Vortopp die roth-weiß-rothe, schwarz und gelb umyackte Flagge Sr. Excellenz des Kontreadmirals Erzherzogs Karl Stefan lustig flattert. Ein Stern in der Flagge bezeichnet die dritte Charge im österreichischen Admiralstande; der Vizeadmiral fährt zwei, der Admiral drei Sterne. Je näher wir dem Schiffe kommen, desto gewaltiger wachsen uns die Dimensionen des bei alledem schlank aussehenden Kreuzers entgegen, der tiefschwarze Rumpf des Schiffes, der schneeweiß gestrichene Oberbau, vorn und achtern flankirt von den dunklen thurnartigen Militärmasten, zwischen denen die weißen Schote bis zur halben Höhe von den in ihren Klampen liegenden Weiboote versteckt werden. Ein Theil dieser Masten und Boote freilich liegt, an den Backspieren vertaut, zu beiden Seiten des Panzerdeckkreuzers; und es bedarf einiger Vorsicht seitens meiner Bootsführer, ohne mit den auf bewegter Fluth schaukelnden Fahrzeugen in Kollision zu geraten, an die Backbord-Falltreppe zu gelangen, die ich in geziemender Bescheidenheit zum Aufstieg benutze. Auf halber Höhe wird die Treppe durch einen Absatz unterbrochen, von dem aus eine Vogelthor auf das Oberdeck führt. Ich aber strebe gleich höher und gelange so direkt auf das Oberdeck, das, wie ich später erfahre, seinen Namen daher führt, weil fast alle Manöver auf diesem Deck ausgeführt werden. Bei dem

am Eingang postirten Unteroffizier frage ich in üblicher Weise nach dem Wachhabenden. Bereitwilligst werde ich zu dem Lieutenant geführt; mit wenigen Worten stelle ich mich vor, und wiederum bereitwilligst wird mir die Erlaubniß zur Besichtigung des Schiffes erteilt. Ein Unteroffizier mit freundlichem Gesicht und ebenso echt österreichisch höflichem Wesen wie Fargon wird mir zur Begleitung überwiesen, und nun beginnt die Rundreise durch das Chaos von Räumen, in welchem sich nur derjenige zurecht findet, der geraume Zeit dieses Schiff seine Heimath genannt hat.

Der mächtige Mast hat für mich eine besondere Anziehungskraft, und da wir uns zufällig am Eingang zu diesem stählernen Thurm befinden, so wird er auch zunächst erklettert. Zwei Wendeltreppen, oder, wie mein Begleiter sagt, Wendelstiegen führen, sich hintereinander her windend, empor. Rechts sind die Stufen in die Außenwand, links in eine, die Achse des runden Thurmes bildende Säule eingefügt. Aber auch diese Säule ist hohl und dient als Munitionsschlauch, in welchem die Geschosse und Kartouchen zum Mars hinaufbefördert werden. In den Gesteigen zu gelangen ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden; denn der an sich recht enge Weg ist obenreim durch Mannschaften gesperrt, die mit allerlei Farbentöpfen hantieren, und an denen man sich nur mit äußerster Anstrengung vorbeiquetscht, um dann schließlich durch eine kleine Oeffnung in dem 21 Meter über dem Wasserpiegel befindlichen Geschützmarz aufzutreten. Derselbe ist ein kleines rundes Gemach von drei Meter Durchmesser und reichlich Mannshöhe. In der Runde gestattet ein horizontaler Schließ den Blick und den Schuß nach Außen über das ganze Schiff und über das Wasser hinweg soweit das Auge bzw. die Kanone reicht. Mit diesem Raum, in welchem zwei 37 Millimeter-Schnellfeuergeschütze aufgestellt sind, hat man jedoch noch nicht die höchste Staffel der Vertheidigungsstätten auf dem Schiff erreicht. Denn wenn man sich durch eine Luke des Daches hindurchgedrängt hat, so befindet man sich auf einer freien Plattform, von der aus eine 8 Millimeter-Mitrailleuse, eine sogenannte Salvatorkanone, ihre blauen Bohren im Gesicht dem Feinde entgegen sendet. Dort oben ist's lustig, und wenn man zu der hier anliegenden Strenge emporsteht, wird man schwindelig.

Darum nur schnell wieder hinunter auf's Manöverdeck! In Eile lassen wir uns beim Abstieg die in dem Geschützmarz aufgestellten Cassons für Reservemunition, die an den Wänden des Thurmes sich hingiebelnden Kadel für den elektrischen 60 Centimeter-Scheinwerfer zeigen der seine Sonnenstrahlen vom hinteren Mast aus nach achtern, vom vorderen aus nach vorne wirft, und lassen uns schließlich mittheilen, daß beide Maste genau gleich eingerichtet und bewaffnet sind. Ich freue mich insgeheim, nicht auch den vorderen Mast noch ersteigen zu müssen. Eins freilich hat dieser aufzuweisen, was der hintere nicht besitzt: die elektrischen Signallaternen deren drei auf Steuerbord, drei auf Backbordseite zwischen Mars und Lopp hängen. Erstere werden durch einen elektrischen Apparat nach Modell 7, letztere hingegen durch eine ganz moderne Vorrichtung nach Modell 90 vom hinteren Manöverdeck aus entzündet und ausgelöst.

Auf dem Manöverdeck giebt's noch mancherlei zu sehen; außen an den Mastthürmen befinden sich die Schränke für die feinstalibrigen 8 Millimeter-Handgewehre, mit denen die Mehrzahl der Mannschaften bewaffnet ist, während die Steuerleute und Professionisten Revolver führen. Nahe am hinteren Mast steht das Signalhäuschen, und vor diesem Mast erhebt sich die hintere Kommandobrücke. Gangspille, Pumpen, Handmunitionskammern, Aschenmotore u. s. w. gruppieren sich rings um die mächtigen zwei Schote, an und in denen gehämmert wird und getraht, was das Zeug halten will. Ueberhaupt herrscht hier unter der Bootsbrücke, auf welcher dreizehn Boote jeder Größe Platz finden, reges Leben; es wird gepußt, geschweert gestrichen, geölt; und namentlich sind es ungezählte lederne Feuereimer, welche gerade eben mit neuer weißer Farbe versehen werden. Hin und wieder ertönt ein Hornsignal oder die schrille Pfeife der Bootsleute; und dann erfolgt bald hier, bald da ein Zusammenlauf eines bestimmten Kommandos von Mannschaften. Ein Theil der letzteren ist übrigens schon an Land beurlaubt, und zwar, wie es üblich ist auf dem Schiffe, ein „Quartier“. Die ganze Besatzung von 500 Mann ist in zwei Divisionen von je vier Quartieren getheilt; und von diesen wird immer nur eins zur Zeit beurlaubt; sieben Achtel der Mannschaft bleibt an Bord.

Vorn und achtern stößt an das von dem tiefer liegenden Hauptdeck in beiden Richtungen weit überragte Manöverdeck je ein drehbarer Panzerthurm, bewaffnet mit je einem 35 Kaliber langen Riesengeschütz von 24 Centimeter, das nach Steuer- und Backbordseite feuern kann und je nach Bedarf nach der einen oder anderen Seite gebakt wird. Dieses Raden oder Drehen kann mit Handbetrieb oder durch elektrische Kraft bewerkstelligt werden und dauert auf letzterem Wege 56 Sekunden, bei Anwendung des Handbetriebes eine Minute. Die Pulverladung besteht aus zwei Kartouchen von im ganzen 70 Kilogramm Pulver; das niedliche Geschöß, deren wir einige im Nebenraum bereit liegen sahen, wiegt 218 Kilogramm.

Das Abfeuern dieser Geschütze erfolgt auf elektrischem Wege, indem der durch die im unteren Schiffe befindlichen Dynamos erzeugte Strom von einem an der Wand hängenden Schränkchen aus durch ein frei bewegliches Kabel nach dem Brandel geleitet wird und im gegebenen Moment auf den Zünder wirkt. Die Richtung erfolgt durch Hebelwerk und kann von einem einzigen Mann spielend besorgt werden. Im ganzen führt das Schiff außer den zwei 24 Centimeter-Kanonen acht 15 Centimeter-Schnellfeuergeschütze, deren vier im Haupt- oder

Oberdeck und ebenso viele im Mitteldeck, je zwei nach vorn und je zwei nach achtern feuernd, aufgestellt sind. Außerdem sind über das Schiff, zum Theil in offenen Schwabenneisten stehend, zwölf 47 Millimeter- und sechs 37 Millimeter-Schnellfeuergeschütze vertheilt, während zwei Salvatorkanonen auf dem Marsen, zwei 17 Centimeter-Landungsgeschütze achtern auf dem Hauptdeck installiert sind.

Von dem Manöverdeck werfen wir noch schnell einen Blick in den weiten, tiefen Schacht des Maschinenraums, von dem aus man jederzeit ein Stück freien Himmels sehen kann. Bistrit einmal ein Unglück durch Dampfrohrplatz oder dergleichen, so wird die Gefahr erheblich dadurch vermindert, daß der Dampf durch diesen senkrecht durch das ganze Mittschiff schiff führenden Schacht schnell abziehen kann. Von Interesse sind auf dem Manöverdeck auch die stets zum Gebrauch bereit gehaltenen, in Perlenmüß geschützte, grobe, weggelüftete Leinenpläne, welche benutzt werden, um ein etwaiges Leck schleunigst provisorisch zu stopfen, indem sie außenbords mit Hilfe sinnreicher Apparate straff über die durch Geschöße beschädigte Schiffswand gespannt werden. Mitten über das Manöverdeck spannt sich von Bord zu Bord die Kompassbrücke, vor dem Vordermast die vordere Kommandobrücke, unter der sich der 24 Centimeter stark gepanzerte Kommandothurm für's Geschütz befindet. Vier Dampfwinden dienen zum Aufziehen der schwereren Beiboote; verschiedene Truben und Schränke beherbergen die für die oben erwähnte Mannschaft erforderliche Zahl von Revolvern.

Vom Manöverdeck führt eine Treppe in das Ober- oder Hauptdeck, welches in seinem mittleren Theile durch erstes überdeckt wird. In diesem Theile haben in schwalbennestartigen Ausbauten auf jeder Seite zwei fünfzehn Centimeter-Schnellfeuer-Geschütze Aufstellung gefunden; auch befindet sich vorn die mit drei Kesseln ausgestattete, dampfbetriebene Mannschwaufschleuse, während hinten auf Steuerbordseite die Kajüte für den Kommandanten, auf Backbordseite diejenige für „Se. Excellenz“ — so wird der fürsichtige Kontreadmiral von den Mannschaften genannt — sich befindet. Zwischen beiden Kajütensabtheilungen, bei denen ein lebhafter Ab- und Zugang von Offizieren und Ordnonnanz aufst, führt ein Gang auf das Achter-Deck, welches den Offizieren, 22 an der Zahl, zum Promenadenaufenthalt im Freien dient. Der ebenfalls freie vordere Theil des Oberdecks, die Back, wird, wie überall, durch die Vorrichtungen zum Werfen und Lichten der Patentanker in Anspruch genommen. Selbstverständlich sind auch hier die Gangspille, Ankerstopper- und Kettenlagervorrichtungen sämtlich modernster Art.

Unter dem Ober- oder Hauptdeck liegt das Mitteldeck, das in acht Schotten eingetheilt ist. Die wasserdichten Thürme bleiben auf See ein für alle Male verschlossen. Ausschließlich der Admiral, der Linienschiffskapitän und der Korvettenkapitän haben stets freien Durchgang, alle übrigen Offiziere und Mannschaften können nur durch die Mastthürme, welche auch hier wieder ihre Thore haben, nach oben gelangen. Nur um 11 Uhr Vormittags, wenn die Proviantmeister von den achtern liegenden Proviantkammern nach den vorn im Schiffe liegenden Kambüserräumen gehen müssen, melden dieselben dem an jedem Schottenthor Wache haltenden Posten mittelst eines mächtigen hölzernen Bohrhammers ihren Wunsch, durchgelassen zu werden und dann werden die schweren Thürme auch für sie geöffnet. Das Mitteldeck dient der Mannschaft zum Schlafen, es ist wie alle Räume des Schiffes hell und lustig und auch über mannshoch. Achtern liegt auf Steuerbordseite die Messe der „Herren Kadetten“, wie mein Führer stets respectvoll sich ausdrückt; an dieselbe schließen sich Kabinen für Offiziere und Stauräume für „Stabs-Regenkleider“. Auch gegenüber, auf Steuerbordseite liegt man die Namen von Maschinenbeamten, sowie die Firma der Schiffsanstalt, während die Messe und Wohnungen der Lieutenants und Linienschiffsführer noch weiter nach achtern liegen. Geht man durch diesen Kajütentempel hindurch, so gelangt man in das Achterreduit, wo bei unserem Eintritt ein paar schmucke Unteroffiziere an ihrem Hängetisch mit Briefschreiben beschäftigt sind, aber sofort sich von ihren Plätzen erheben, als hätten sie's mit einem Vorgelesen zu thun. Mitten unter Kanonen- und Torpedolanziröhren schreiben sie Liebesbriefe; denn zwei 15 Centimeter-Geschütze und zwei Breitkeillanziröhre für 45 Centimeter-Fischtorpedos, welche nicht durch Lufterdruck, sondern durch je zwei Pulvertartouschen entzündet werden, haben in diesem Raume Aufstellung gefunden, während zwei andere gleichkalibrige Geschütze im Vordertheil des Mitteldecks, wo just ein halbes Duzend Professionisten um die Wette schußern, aufgestellt sind, während zwei weitere Torpedolanziröhre an Bug und Heck ihre verderbenbringenden Geschöße nach vor und achtern entsenden.

Im Maschinenraum, zu dem zwei starke Treppen hinabführen, ist's heiß. Mein Aufenthalt bei den mächtigen, mir in ihren Einzelheiten doch unverständlich bleibenden, durch eine Wand vollständig von einander getrennten, durch ein leicht gemölbtes Panzerdeck geschützten zwei Triple-Expansions-Maschinen mit Hoch-, Mittel- und Niederdruckzylindern, bei den Zusatzwasser- und Triniwassermaschinen, Kondensatoren u. s. ist daher nur kurz. Auf einen Augenblick festsetzt der Maschinen-Unteroffizier meine Aufmerksamkeit durch einen Vortrag über die Kohlenkammer-Ver schlußvorrichtungen, die das Modensie des Modernen sein sollen; dann steige ich mit meinem Cicerone wieder zum Tageslicht empor, verabschiede mich vom Wachhabenden und sage meinem Führer Addio. Der aber steht stramm und macht ein höfliches Honneur: und noch, als

Handwritten notes and stamps at the bottom of the page, including a library stamp from the Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt and a DFG logo.

ich bereits mit meinem Boot von der Falltreppe abgestoßen bin, steht mein Unteroffizier oben auf dem Treppenabfah, die Hand stramm an der wappengeschmückten Mütze. Ein höfliches und zuvorkommendes Volk, diese Oesterreicher! Das habe ich wieder gemerkt an Bord des Hammkreuzers „Kaiserin und Königin Maria Theresia.“ G. H.

[Nachdruck verboten.]

### Etwas von mir.

Von Brandon Thomas (London).\*)

... So will also mein Versprechen einlösen und Ihnen etwas von mir ... Pardon, Sie hören selbst, kirikindindindin, ich muß ans Telephon ...

„Hallo, wer dort? ach, Sie sind's Mrs. Smith. Guten Morgen! — Wann Sie mir Ihr neues Stück vorlesen können? Bedauere unendlich, ich fühle mich schon jetzt nicht ganz wohl. Vielleicht lesen Sie's Freund Terry vor, der verträgt so etwas besser. ... Adieu Mrs. Smith, bleiben Sie mir gewogen.“

Etwas von mir also wollen Sie? Na, sonderlich schwer wird das nicht werden, denn mer so wie ich ... da läutet es schon wieder! Der Teufel hole das Telephon! Sie versähen, aber ich muß ...

„Ah, Sie sind es, Mr. Kendal? Wie geht's, alter Junge? Ob ich Ihnen ein Freibillet für heute Abend geben kann? Natürlich. Wie? Ach? Nein, acht ist unmöglich. Zwei, wenn Sie wollen ... Werden Sie doch nicht gleich hoch, ich werd's doch besser wissen, ob ich kann oder nicht. Wie? ... ach, Sie sind köstlich. Dann werden Sie in Ihrem ganzen Leben kein Billet mehr von mir fordern? Run ich kann's ertragen, — ich ja. Aber Sie? ... Schluß.“

„Na, wie gesagt, sonderlich schwer wird's nicht werden, denn wer so wie ich von Kindheit an mit der Bühne verquickt ist, der ... hole der Henker das Telephon! Hat man einen Augenblick Ruhe! Wer ist denn jetzt schon wieder da? Sie entschuldigen, aber ...

„Wer? Miß Dulba? Habe nicht das Vergnügen. Sie wollen zum Theater? So? Probe spielen ... bei mir? Nein, das geht nicht. Welches Fach? Tragische Liebhaberin? Sie scheinen falsch getlingelt zu haben. Irving heißt der Mann. Ist 'ne andere Nummer als ich. Sie waren schon bei ihm? O, dann bemühen Sie sich nicht. Ich schließe mich ohne weiteres seinem Urtheile an. Schluß.“

„Ja, von Kindheit an. Mit zwölf Jahren schrieb ich mein erstes Stück, eine Burleske: „Rothbart“, die ich auf meinem Puppentheater zur Aufführung brachte. Es war ein ganz herrliches, ebenso lächerliches als rührendes Stück. Zum Schluß starben alle, dann standen sie auf und bedankten sich bei dem „Publikum“ für den Beifall. Ich habe das Stück noch in meinem Schreibtische liegen, ebenso wie den „Blaubart“, den mein Vater schrieb, und dem mein Stück seine Entstehung verdankt.“

Von da ab that ich nichts, als Komödien schreiben und Komödien spielen. Mit achtzehn Jahren war ich dann schon fest engagirt, ich spielte in Sir Albert Nollis Theater in Hull, wurde von Kendal, nicht dem, der eben getlingelt hat, sondern dem andern, gesehen, gefiel ihm, und von da an war ich als Schauspieler gemacht.

Meine Erfolge waren glänzend. Ich hatte die Lächer auf meiner Seite, namentlich aber an jenem Abend, als ich statt durch die Thür, durch — den Ofen auf die Bühne trat. Ich weiß nicht, welches Stück man gab, aber das ist egal. Ich stand mit Kendal und Hare hinter den Koulissen und sprach, weiß Gott über was, über allerlei Schnurren und Wige. Blösiglich stürzt der Inspektor auf mich zu: „Aber so gehn Sie doch, gehn Sie doch, Ihr Stichwort ist ja längst gefallen.“ — „Teufel“, rufe ich, drehe mich um, stürze durch die erlöbte Oefnung auf die Bühne und werde mit einem höllischen Gelächter empfangen. Wie gesagt, ich war durch den Ofen gekommen, und damals — auf Wort — damals lernte ich zum ersten Male kennen, daß ein Ding für einen, für hundert, für tausend ganz verdammt komisch sein und auf einen andern doch einen niederträchtig tragischen Eindruck machen kann.

Im übrigen bekam ich den Eindruck noch öfters. Eines Tages freute ich mich ganz besonders über eine neue Rolle. Es mußte ein Mißenerfolg werden. Die ersten Worte der Rolle waren nicht sonderlich: „Herr von Bowdill, der Kaffee wartet auf der Veranda.“ — „Na“, jagte Kendal lachend, ich wette zehn gegen eins, Thomas sagt heute, „Herr Koch, der Kaffee powidelt auf der Veranda.“ Ich lachte. „Unsinn!“ sagte ich. „Der Kaffee powidelt auf der Veranda.“ So was Dummes fällt auch nur Dir ein.“ Aber seltsam, die Schnurre ging mir nicht aus dem Kopf und nun ... nun tret ich hinaus und ... „Herr Koch, der Kaffee powidelt auf der Veranda.“ kommt es klar und deutlich von meinen Lippen. Erschreckend klar, denn ein draußenes Gelächter folgte diesen Worten, während Kendals Gesicht mir aus der Coullisse grinsend und lachend entgegensteht. Damals ... o damals häßt ich ihn erwürgen mögen. Ich habe aber bisher noch keine Zeit dazu gefunden.

Eine nette Geschichte, deren Held allerdings nicht ich war, passirte mir auch dieser Tage in Toronto. „Die Pantomimen-Probe“ stand

auf dem Repertoire und zwar mit Rosina Vokes, Weedon Großsmith und meiner Wenigkeit in den Hauptrollen.

Ich schminke mich gerade, als ich lautes Hilsegeschrei höre. Es war Weedon Großsmiths Stimme. „Brandon, Brandon“, schrie er, „zu Hilse, zu Hilse!“ Ich stürze hinaus, zwei Arbeiter aber kamen mir lachend entgegen. „'s ist schon vorbei, Mister Brandon“, sagen sie mir, „der Kerl flog hinaus, daß es eine Luft war.“

„Wer denn? wer?“ frage ich in ahnungsollem Schreck. „Ach, so ein Kerl, so ein Gigerl, mit dem Klemmer im Auge. Was braucht der hier herumzuschneffeln.“

„Aber Kinder“ rufe ich, „das war ja er, Weedon Großsmith. Holt ihn herein, um Gotteswillen holt ihn herein.“

„Ja, proßt Mahlzeit. Er wollte nicht. Er schwor Stein und Bein, er trete in einem Theater nicht auf, wo man die Künstler hinauswerfe und es bedurste der ganzen Liebeshwürdigkeit Rosina Vokes, um ihn umzustimmen und zum Durchführen seiner Rolle zu bewegen. Auf mich aber hatte er eine unbändige Wuth, weil ich lachte und da ... Da sah ich wieder, daß etwas so toll sein kann, wie es will, lustig bis zur Unbändigkeit und dennoch gar nicht lustig für einen andern.“

Ich ärgere mich darum immer, wenn man von einer „Posse“ oder einem „Schwank“ spricht. Mein erstes Stück „Die Ehe“ ist keine Posse, obwohl so viel darin gelacht wird, und selbst „Charleys Tante“ ist kein Schwank und keine Posse, sondern — ein ernstes Stück. Sie lachen? — Hören Sie zu.

Kommt einmal ein junger, talentvoller Bursche bei uns an. War für ganz kleine Rollen engagirt, von gutem Hause und trefflicher, geübter Bildung. Unser Theaterdiener trägt ihm sein Köfferchen. Er greift in die Tasche, sucht und sucht und wird roth und verlegen. Ich merke, was ihm fehlt. Greife in die Tasche, suche und suche „Teufel, ich habe mein Geld vergessen, ich bitte Dich, Hare, kannst Du mir einen Schilling geben?“ — „Aber gewiß, mit Vergnügen ...“ Er greift in die Tasche, sucht und sucht und wendet sich an John, den Theaterdiener. „Sie John, geben Sie mir mal einen Schilling, kriegen ihn dann gleich wieder.“ Und John ... doch wozu die Sache erzählen. In „Charley's Tante“ wurde sie belacht, und wie belacht! Glauben Sie, daß es dem jungen Manne damals zum Lachen war? Nein, wenn ihn auch die Komik der Situation eine Demüthigung vielleicht weniger empfinden ließ.

Und darum — darum ist „Charley's Tante“ eben keine Posse, ich habe alle Hüge darin aus dem Leben geschöpft, und das Leben ist wahrhaftig nur selten zum Lachen.

Und dann ... doch zum Teufel, da klingelt es wieder. „Wer dort? Sie, Jonny? Ja, was wollen Sie denn? Ob ich vergessen habe, daß ich in einer halben Stunde in der Chelsea Tow-Hall zu spielen habe? Gewiß habe ich das vergessen. Ich gehe schon, ich gehe! Danke, Schluß.“

Sie haben es selbst gehört. Ich muß gehen, ich kann nicht mehr plaudern. Aber vielleicht erzähle ich Ihnen später noch einmal „etwas von mir.“

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Zur Nord-Ostsee-Kanal-Feier. Bei der Verlagsbuchhandlung von Lipsius u. Tischer in Kiel ist eine höchst interessante Karte des Kieler Hafens mit dem Ankerplan der sämtlichen fremdländischen und deutschen Kriegsschiffe erschienen, welche an der Flottenrevue am 21. Juni theilnehmen. Der Plan ist eine willkommene Ergänzung zu dem bei derselben Verlagsbuchhandlung erschienenen offiziellen Führer. Er bietet den Vortheil, daß man die Schiffe ihrer Nationalität nach sofort erkennen kann, denn jeder Schiffsname ist mit der betreffenden Kriegsflagge versehen. Das Kaiserliche Hohenzollern und die Fürstenschiffe sind außerdem durch beigelegte Kronen kenntlich. Der Plan erscheint dadurch als ein unentbehrlicher Führer für die Theilnehmer an der Flottenrevue, da es ohne denselben nicht möglich sein würde, sich ein klares Bild davon zu machen, wie die Schiffe der vertretenen 15 Nationen im Hafen vertheilt sind. Auch die Ankerstellen der gemieteten Handelsdampfer, auf denen sich die fürslichen und die anderen hohen Gäste des Kaisers eingeschifft haben, sind in dem Plane ersichtlich. Rechts in der Karte wehen die 15 Kriegsflaggen, durch die Namen der einzelnen Länder gekennzeichnet, und die deutsche Reichs-Dienstflagge, welche die gemieteten Dampfer führen. Dem Plane ist ein Verzeichniß der Kriegsschiffe mit den wichtigsten Daten, als Größe, Maschinenleistung, Geschwindigkeit, Besatzungsstärke und Jahr des Stapellaufs beigegeben. Neu und originell ist die Erklärung der Schiffsnamen, welche den meisten, die sich die Namen nicht deuten können, recht willkommen sein wird. Wir erfahren da, warum die Italiener eins ihrer großen Panzerschiffe „Ruggiero di Lauria“ genannt haben, was der Name des spanischen Flaggschiffes „Pelayo“ bedeutet, weshalb die Rumänen ein Schiff „Mircea“, die Türken ihre Dacht „Fusad“ getauft haben u. s. w. Der Preis des Werchens ist nur 1 Mark und wird sicherlich zahlreiche Käufer finden.

\*) Verfasser von „Charley's Tante“.

Verantw. Redakteur: F. W. Adalbert Kurd Hertell. Rotationsdruck u. Verlag von Otto Lohse in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189506171-17/fragment/page=0008. DFG logo.